

## Die stumme Tina

Dezember 2006

### DIE STUMME TINA

Die Geschichte eines  
jung verstorbenen Mädchens

# 48

# MEDIUM

ANTWORTEN AUF DAS WOHER UND WOHINDES  
MENSCHEN AUS GEISTCHRISTLICHER SICHT

In wenigen Augenblicken würde die Sonne hinter dem Berg versinken. Sie warf die letzten Strahlen auf den Wald, der lichterloh zu brennen schien. Wie Fackeln leuchteten die gelben Lärchen im Abendlicht. Tina sog den Anblick tief in sich auf. Wie liebte sie es, hier oben auf der Alp bei ihren Ziegen zu sitzen und den Blick über die Berge schweifen zu lassen. Fröstelnd schlang sie den Schal enger um den Hals. Es war empfindlich kühl geworden und einmal hatte es sogar schon geschneit in den letzten Tagen. Eigentlich sollte sie längst bei ihrem Vater im Dorf sein. Doch sie hatte ihn so lange angefleht, sie während der ganzen Herbstferien auf der Alp zu lassen, bis er nachgegeben hatte. Er wusste ja, wie glücklich seine Tochter hier oben war. Seit vielen Jahren schon verbrachte sie die Schulferien in dieser kleinen Alphütte.

Am Montag begann die Schule wieder. Daher musste sie morgen, spätestens aber übermorgen nach Hause zurück. Tina seufzte und eine leise Bangigkeit stieg auf in ihr. Mit Beklemmung dachte sie an ihre Klasse mit all den Sonderlingen, der sie zugeteilt worden war. Sie dachte an den Jungen, der immer alle störte und aufschreckte mit seiner schrillen Art und an einen anderen, der nicht das Geringste von dem verstand, was die Lehrerin zu vermitteln versuchte. Tina war behindert. Sie konnte nicht sprechen. Aber ihr Kopf war klar und wach und sie verstand alles, was man zu ihr sprach. Sie begriff den Stoff mühelos und war lernwillig. In der normalen Schule aber hatte sie nicht mehr bleiben können. Eine für sie geeignete Schule war viel zu weit weg und zu teuer für ihren Vater. Als im Nachbardorf diese Sonderklasse eingerichtet worden war, wurde sie daher kurzerhand dorthin geschickt.

„Nur noch knapp drei Jahre, dann bin ich mit der Schule fertig“, rechnete sie sich immer wieder vor, um sich zu trösten.

Tina führte ihre Ziegen in den Stall, der direkt an eine baufällige, kleine Hütte angebaut war. Sie fühlte sich müde und hungrig. Von den Lebensmitteln, die ihr der Vater gebracht hatte, war noch etwas übrig. Sie setzte sich im Dunkeln auf einen Schemel und nahm sich ein Stück Brot. Wann immer möglich, kam ihr Vater herauf und brachte ihr Brot, Obst und ein wenig Käse. Wenn Fleisch oder Fisch dabei war, wusste sie, dass er wieder etwas verdient hatte. Aber ach, das war so selten der Fall in letzter Zeit! Seit er vor gut einem Jahr die Arbeit in der Bäckerei verloren

hatte, hatte er keine feste Stelle mehr gefunden. Ab und zu gab ihm jemand aus dem Dorf oder aus den Nachbargemeinden eine Beschäftigung für ein paar Tage. Das geschah aus reinem Mitleid, Tina spürte es wohl. Aber selbst dieser Arbeit kam der Vater nicht immer nach, sondern er verschlief oder vergass sie oder er sass im Wirtshaus und starrte trübsinnig in sein Weinglas, das er sich immer und immer wieder füllen liess.

Tina überlegte, ob ihr Vater auch so gewesen war, als ihre Mutter noch gelebt hatte. Sie wusste es nicht. Ihre Mutter hatte sie nie kennengelernt, denn sie war nur wenige Monate nach Tinas Geburt gestorben. So wuchs Tina bei ihrem Vater auf.

Nach ihrem bescheidenen Abendessen legte sich Tina schlafen. „Segne meinen Vater, gütiger Gott“, betete sie in Gedanken, „gib ihm Gesundheit und Arbeit. Und schütze meine Ziegen, ich hab sie so lieb. Und bitte hilf mir, die Schule durchzustehen. Amen.“

Der nächste Morgen war grau und regnerisch. Trübe Wolkenschleier zogen über die Berge und verhüllten die Gipfel. Tina beschloss, ihren Aufenthalt auf der Alp abubrechen. Traurig packte sie ihre wenigen Habseligkeiten zusammen, verschloss die Hütte und zog mit den Ziegen ins Tal hinunter, sobald der Regen nachgelassen hatte. Es roch nach Schnee. Bald würden die gelben Lärchen ihre Nadeln abwerfen und eine dicke Schneedecke über dem stillen Land liegen.

Schon von weitem erkannte Tina ihren Vater. Er war im Garten und spaltete Holz, obwohl bereits wieder ein leiser Regen eingesetzt hatte. An seinen langsamen, unsicheren Bewegungen erkannte sie, dass er wieder einen über den Durst getrunken hatte. Dabei war es erst Vormittag.

Als er Tina kommen sah, leuchtete sein Gesicht.

„Mein Töchterchen, mein Herz!“ rief er und eilte herbei. Stürmisch umarmte er Tina und drückte sie lange an sich.

„Du bist wohl behalten zurück, wie schön“, murmelte er und strich ihr über den Kopf. Er zählte die Ziegen und nickte zufrieden. „Alle da, keine ist verloren gegangen. Und sie sehen gesund aus.“

Dann setzte er eine ernste Miene auf. „Mein Liebes, es fällt mir schwer, aber ich muss es dir sagen. Wir müssen wiederum eine der Ziegen verkaufen.“ Er zuckte die Schultern. „Mit mir geht es bergab. Es kommt kaum Geld herein. Ich bin nicht gesund. Wir wollen eine Ziege verkaufen

und das Geld für dich beiseite legen. Du sollst etwas haben, wenn ich nicht mehr bin.“

Tina stiess einen kleinen Schrei aus und schüttelte heftig den Kopf. „Sag nicht solche Sachen!“ schrie ihre Seele und obwohl sie die Worte nicht aussprechen konnte, verstand der Vater.

„Sei ruhig, sei ruhig“, murmelte er und streichelte sie. Er schien nicht zu bemerken, dass es in Strömen regnete.

Tina zog ihn am Ärmel ins Haus.

Nachdem sie die Ziegen versorgt hatte, setzte sie Kaffee auf und richtete das Frühstück. Es gab kaum noch Lebensmittel im Haushalt und auch nur noch sehr wenig Geld.

„Elisabeth kommt heute noch vorbei“, sagte der Vater. Er blinzelte nervös.

Tina blickte ihn aufmunternd an. „Wir schaffen das schon“, sprachen ihre Augen, doch der Vater bemerkte es nicht. Er war eingnickt und schnarchte leise vor sich hin.

Elisabeth Bergmann war von der Fürsorge und schaute gelegentlich vorbei. Der Vater erwartete ihren Besuch jeweils mit Hoffen und Bangen. Einerseits sorgte sie dafür, dass ein regelmässiger, kleiner Geldbetrag an Vater und Tochter ausbezahlt wurde, andererseits drohte sie ihm immer wieder, ihm die Tochter wegzunehmen, wenn er sich nicht bessere.

Auch an diesem Nachmittag sprach sie energisch auf ihn ein. „So geht das nicht weiter, Hannes“, rief sie aus. „Wir müssen dir die Obhut über deine Tochter entziehen, wenn du dich so gehen lässt und wir erkennen müssen, dass du überfordert bist mit allem.“

Der Vater wehrte verzweifelt ab. „Ihr fehlt es an nichts“, verteidigte er sich, „oder ist sie jemals mangelhaft gekleidet oder hungrig in der Schule erschienen? Habe ich sie jemals schlecht behandelt?“

„Du bist ein Grenzfall, ein absoluter Grenzfall“, erwiderte Frau Bergmann, „du darfst dir keinen Fehltritt erlauben. Du musst mit dem Trinken aufhören und gewissenhafter nach Arbeit suchen.“

„Ich versuche es ja“, jammerte der Vater, „aber es ist alles so schwer, seit ich meine Veronika verloren habe.“

„Ach paperlapapp“, fiel ihm Frau Bergmann ins Wort. „Dreizehn Jahre ist es her, seit deine Frau gestorben ist und die Zeit ist doch nicht stehen

geblieben. Du musst dich mit allen Kräften um Tina kümmern, dich um ihre Zukunft sorgen.“

„Das tue ich ja“, erwiderte der Vater, „ich spare ein wenig für sie, so gut es eben geht und ich Sorge dafür, dass sie zur Schule geht und später eine Ausbildung machen kann.“

Frau Bergmann blickte den Vater lange schweigend an. „Ich verstehe dich sehr gut“, sagte sie schliesslich leise. „Ich habe ja selber ein Kind, das ich alleine aufziehe.“

Sie erhob sich abrupt und ihr Blick war mild, als sie sagte: „Ich verlasse mich auf dein Versprechen. Aber ich warne dich, ich komme wieder.“

Der Vater lächelte dankbar. Einmal mehr hatte er Glück gehabt.

## 2

Am Montag lag eine dünne Schneeschicht auf dem Dorf und es war sehr kalt. Ein hellblauer Himmel spannte sich über das enge Tal. Tina machte sich dick eingehüllt auf den langen Weg und trottete langsam zur Schule. Sie war weit und breit das einzige Kind, denn die anderen Dorfkinder konnten im gleichen Ort zur Schule gehen. Als sie das Schulhaus erblickte, wuchs ihre Beklemmung.

Sie waren nur zu sechst in ihrer Klasse. Die Lehrerin und zwei der Kinder waren schon anwesend, als Tina eintraf.

„Guten Morgen Tina“, wurde sie von Frau Weiss begrüsst.

„Da ist ja unsere Heidi!“ krächzte der eine der beiden Jungen. „Hast du endlich deinen Ziegenpeter gefunden?“

Die beiden Knaben lachten laut und achteten überhaupt nicht auf Frau Weiss, welche Ruhe befahl. Sie war eine sehr junge und unerfahrene Lehrerin, die sich keinen Respekt unter den Kindern verschaffen konnte.

Tina war völlig unterfordert in dieser Klasse und erhielt nicht die Förderung, die sie benötigt hätte. Wenn sie sich langweilte, las sie in den Büchern, die im Klassenzimmer vorhanden waren oder starrte gedankenverloren aus dem Fenster. Ihr Blick fiel auf einen steilen Berghang, der ihr grimmig und unheimlich vorkam. Die Sonne beschien nie mehr als das obere Drittel und manchmal lag er fast vollständig in Nebel und Wolken eingehüllt. An diesem Morgen aber wirkte er hell und versöhnlich, denn flockiger Schnee hatte ihn zugedeckt. Tina freute sich

auf den Winter und besonders auf Weihnachten. Trotz ihrer bescheidenen Verhältnisse schaffte es der Vater immer, einen Weihnachtsbaum und eine besondere Leckerei zu beschaffen. Er liess es sich nicht nehmen, den Baum zu schmücken, während Tina in der Küche das Essen zubereitete. Sie war eine gute Köchin und hatte im Haushalt mitgeholfen, seit sie denken konnte.

Tina dachte an das festlich geschmückte Wohnzimmer und an den Besuch der Mitternachtsmesse. Darauf freute sie sich jeweils besonders. Von der Predigt verstand sie nicht viel, aber der Gesang war herrlich. Innerlich summt sie die Lieder mit und fühlte sich dabei so leicht und froh.

Weihnachten rückte näher. Wenige Tage vor dem Fest hatte der Vater noch immer keinen Tannenbaum besorgt. Tina wagte nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen und doch fürchtete sie, dass er es vergessen könnte.

Als am Morgen von Heilig Abend noch immer kein Tannenbaum da war, befürchtete Tina das Schlimmste. Seit Tagen wirkte der Vater sehr traurig.

Schliesslich nahm Tina ihren Mut zusammen und schrieb auf einen Zettel:

„Wie feiern wir heute? Was essen wir?“

„Ach Mädchen“, sagte der Vater. „Ich weiss es nicht. Mir ist so elend zumute. Wir zünden eine Kerze an, was meinst du? Es sind noch ein paar da.“

Tina war enttäuscht.

„Wir haben kein Geld mehr. Und ich kann es doch niemandem sagen, sonst nehmen sie mir dich weg.“

Er wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. Dann sprach er kein Wort mehr, sondern starrte nur noch regungslos vor sich hin.

Tina bekam Angst. Was sollte sie tun? Sie hatte niemanden, an den sie sich wenden konnte. Und niemand schaute bei ihnen vorbei, nicht einmal Frau Bergmann.

Mutlos durchstöberte sie die Schränke. Ein einfaches Weihnachtsessen würde sie schon zustande bringen, denn noch waren die Vorräte nicht alle aufgebraucht

Als es Abend wurde, machte sie sich ans Kochen. Der Vater sass unbeweglich im dunklen Wohnzimmer. Tina stellte eine Kerze neben ihn auf den Tisch und zündete sie an. Er griff nach ihrer Hand und drückte sie wortlos.

Gleich nach dem Essen ging er zu Bett. Tina sass alleine im schwach erhellten Wohnzimmer. Das Fensterviereck vor ihr war schwarz, doch in der Ferne erkannte man das Licht eines Weihnachtsbaumes. Irgendwann übermannte sie tiefe Müdigkeit und sie schlief im Sessel ein.

Im Frühling fand der Vater für einen Monat Arbeit und als der Sommer kam, hatte er sogar eine feste Stelle in Aussicht. Tina war froh und sehnte die grossen Ferien herbei, in denen sie wieder auf die Alp ziehen konnte. Drei Ziegen waren ihr geblieben.

Als es soweit war, packte sie ihren Rucksack und verabschiedete sich vom Vater.

„Nächste Woche komme ich und versorge dich mit neuen Vorräten“, versprach er.

Tina richtete sich ein in der kleinen Alphütte, säuberte sie, voller Erleichterung, dass sie für einige Zeit die Schule und all ihre Sorgen los war.

An einem heissen Nachmittag sah sie jemanden den Weg heraufkommen, langsam und scheinbar beschwerlich. Das konnte nicht ihr Vater sein. Langsam kam die Gestalt näher. Es war eine Frau – das war ja Frau Bergmann! Was hatte das zu bedeuten? Mit hochrotem Kopf näherte sie sich der Hütte. Stöhnend liess sie sich auf den Stuhl fallen, den ihr Tina rasch geholt hatte. Dann brachte sie ihr ein grosses Glas Wasser. Die Besucherin trank gierig.

„Meine Güte, so ein Aufstieg ist nichts für mich“, sagte sie und verlangte nach mehr Wasser.

Tina versuchte in ihrem schweissnassen Gesicht zu lesen. Warum war sie gekommen? Ungeduldig wartete sie darauf, dass sich Frau Bergmann erklärte.

„Tina“, begann sie endlich, „ich habe eine traurige Nachricht für dich. Dein Vater wurde gestern tot aufgefunden.“ Sie blickte Tina voll Mitleid an.

„Der Postbote hat ihn gefunden. Herzversagen. Einfach so. Wahrscheinlich hatte er nicht einmal Schmerzen.“

Frau Bergmann fasste Tinas Hände. „Du musst jetzt tapfer sein, ganz tapfer.“

Tina starrte sie an. Eiskalt griff ihr die Angst ans Herz.

„Ich bereite alles vor. Du kommst in ein Heim in der Stadt. Beruhige dich, es ist ein gutes Heim, speziell eingerichtet für Menschen wie dich. Dein Vater wollte das so, denn er hat schon lange gehaut, dass er nicht alt wird. Es ist auch in meinem Sinn. Das Heim ist gut geführt.“

Tina vernahm die Worte wie aus weiter Ferne. Tiefe Verzweiflung hatte sich ihrer bemächtigt und es war ihr, als ziehe ihr jemand den Boden unter den Füßen weg.

### 3

Das Heim lag am Stadtrand, umgeben von einem riesigen Gemüsegarten. Auch bunte Blumenbeete erkannte Tina. Ein fremder Mann begleitete sie im Auftrag von Frau Bergmann.

„Das Heim versorgt sich zu einem grosse Teil selber“, erklärte er ihr auf der Hinfahrt. „Alle müssen mithelfen im Haus und im Garten. Viel Luxus gibt es nicht, aber das kennst du ja nicht anders. Du wirst dort wohnen und auch im Heim selber zur Schule gehen. Alle Kinder und Jugendlichen haben eine Behinderung wie du, entweder sind sie stumm, taub oder sogar taubstumm. Einige haben keine Angehörige wie du oder...“ Ihr Begleiter verstummte.

Doch Tina ahnte, was er hatte sagen wollen: Oder es sind Kinder, die zu Hause nicht geduldet wurden.

Sie wurden von Herrn Georg, dem Heimleiter, persönlich in Empfang genommen. Nach einem kurzen Gespräch wurde Tina von einer Betreuerin ihr Zimmer gezeigt, das sie mit drei anderen Mädchen teilen sollte. Ihr Begleiter verabschiedete sich und Tina stand nun da und versuchte, nicht in Tränen auszubrechen.

Ihre Sachen waren rasch im Schrank verstaut. Die Betreuerin redete währenddessen unaufhörlich auf sie ein und versuchte ihr alle Abläufe und die Heimregeln darzulegen. Verwirrt blickte Tina sie an.

„Du musst dir einfach folgendes merken“, sagte Renate, die Betreuerin, „Abendessen ist in einer Stunde um halb sieben und morgen um acht beginnt für dich der Unterricht im Trakt D, unten links bei Herrn

Giessentanner. Nicht zu verwechseln mit seinem Kollegen Giessentwanner, der unten rechts unterrichtet. Ja ja, die heissen wirklich so ähnlich. Du bist also bei Herr Giessentanner, unten links, LINKS. Dann habe ich dir gesagt, dass alle hier ihre Pflichten haben. Du bist beim Bügeln eingeteilt worden. Morgen Nachmittag um vier Uhr meldest du dich bei Frau Till, in diesem Haus, Untergeschoss Nummer zwei. Zweimal pro Woche hilfst du ihr beim Bügeln. Ausserdem entsorgst du dienstags den Kompost, morgens, mittags und abends. Und denk dran: Um neun sind hier alle in den Zimmern, ALLE. Um zehn werden die Lichter gelöscht. Bei weiteren Fragen kannst du zu mir kommen. Unser Büro ist am Ende des Ganges.“

Damit eilte Renate davon. Unschlüssig blieb Tina auf der Türschwelle stehen.

Plötzlich hörte sie Stimmen und Gepolter auf der Treppe und im Nu war der Flur belebt von vielen Kindern und Jugendlichen, die sich auf die Zimmer verteilten. Einige warfen Tina neugierige Blicke zu, andere beachteten sie nicht. Drei Mädchen drängten sich an ihr vorbei in das gemeinsame Zimmer. Sie schienen Tina nicht zu bemerken, sondern gestikulierten wild und höchst angeregt mit den Händen und lachten übermütig. Tina begriff, dass die drei gehörlos sein mussten, vielleicht auch stumm, denn sie unterhielten sich in der Gebärdensprache. Diese beherrschte Tina nicht.

Schüchtern und verlegen blieb sie stehen. Da wurde eines der Mädchen aufmerksam und sprach sie an – mit den Händen. Tina errötete und zuckte die Schultern. Das Mädchen versuchte es noch einmal, doch als Tina den Kopf schüttelte, wandte sie sich ab.

Gegen halb sieben begab sich Tina in den grossen Speisesaal. Sie folgte einfach den anderen, die alle in die gleiche Richtung strömten. Sie verspürte nicht den geringsten Hunger, würgte aber doch ein Stück Kartoffel hinunter. Ihr Kopf dröhnte von dem Stimmengewirr und dem hektischen Scharren der Stühle und Füsse. Bald hatte sie festgestellt, dass es hier einige Jugendliche gab, die besonders laut und ungehobelt auftraten.

Noch bevor das Essen zu Ende war, schlich sie sich in den Schlafraum zurück und vergrub sich in ihrem Bett. Sie weinte sich in den Schlaf, der so tief war, dass sie nicht einmal das Hereinkommen ihrer Mitbewohnerinnen hörte.

Der Unterricht bei Herrn Giessentanner war streng. Ganz im Gegensatz zu Frau Weiss duldete dieser Lehrer keinerlei Störungen und verlangte volle Aufmerksamkeit und Konzentration. Tina stellte schnell fest, dass sie grosse Wissenslücken hatte. Das bedeutete wohl stundenlanges Nachsitzen und Büffeln.

Am Nachmittag machte sich Tina auf zu Frau Till zum Bügeln. Sie war etwas angespannt, denn eines der Mädchen hatte vielsagend die Augen verdreht, als sie erfahren hatte, dass Tina beim Bügeln eingeteilt worden war.

Der Bügelraum lag im Keller. Schon von weitem wehte Tina der Duft der frisch gewaschenen Wäsche entgegen. Sie betrat einen ziemlich kleinen, fensterlosen Raum, in dem sich auf einem Tisch Wäsche stapelte, während auf einem anderen Bügeleisen standen. Es war sehr warm und stickig.

„Da bist du ja“, brummte eine tiefe Stimme. Frau Till, eine untersetzte, stämmige Frau mit dunklem Flaum auf der Oberlippe musterte Tina und fragte mit überdeutlichen Lippenbewegungen:

„Bist du taub oder stumm oder was?“

Tina machte ihr mit Zeichen klar, dass sie alles verstehe.

„Na, so ein Glück“, sagte Frau Till, „jetzt kann ich nur hoffen, dass du auch was im Oberstübchen hast.“

Sie zeigte auf den Tisch mit den Bügeleisen. „Du kannst anfangen. Nicht zu viel Dämpfen, sonst ersticken wir hier drin. Ich habe Georg schon hundertmal gesagt, dass er mir einen anständigen Raum geben soll, aber wie du siehst, müssen wir mit diesem Loch vorliebnehmen.“

Tina begutachtete den Wäschestapel und zog einige Stücke hervor, die man ihrer Meinung nach bügeln musste, doch Frau Till fauchte: „Was machst du da? Alles, hier wird alles gebügelt! Glaubst du etwa, hier sollen alle so herumlaufen wie du?“

Sie schüttelte den Kopf und wies auf Tinas Rock. „Nur weil der noch nie ein Bügeleisen gesehen hat, heisst das nicht, dass es hier der ganzen Wäsche so ergehen soll. Und gib dir gefälligst Mühe!“

Eingeschüchtert begann Tina mit der Arbeit. Bestand die Frau wirklich darauf, dass sie auch die Socken, Unterwäsche und Laken bügeln sollte, die sich da türmten?

„Was überlegst du so lange?“ fragte Frau Till nach einer Weile ungehalten. „Du sollst einfach vom Stapel oben wegnehmen. Mach mir ja kein Durcheinander.“

Tina bügelte sorgfältig und legte die Wäschestücke so zusammen, wie sie es zuhause immer getan hatte. Doch es dauerte nicht lange, bis Frau Till dazu trat und ihr Anweisungen gab, wie sie es richtig zu machen hätte. Anstatt ihr von vornherein zu zeigen, wie sie es haben wollte, wartete sie, bis Tina ein Stück zusammengelegt hatte und kritisierte sie dann wortreich. Bei jedem Wäschestück hatte sie etwas auszusetzen und mehr als einmal warf sie es Tina achtlos hin und befahl ihr, es noch einmal zu bügeln oder zusammenzulegen.

Nach über einer Stunde Arbeit verspürte Tina plötzlich grossen Durst. Verstohlen blickte sie sich um.

„Was suchst du?“ fragte Frau Till, die jede von Tinas Bewegungen mit scharfen Augen beobachtete. „Trinken?“ deutete sie Tinas scheue Handbewegung richtig. Sie lachte abfällig. „Mein Güte, was für ein verwöhntes Ding. Hat gerade mal mit der Arbeit angefangen und braucht schon Pause. Damit du's weißt: Hier wird weder gegessen noch getrunken! Hast du das Schild an der Tür nicht gesehen? Du kannst dich voll tanken, *bevor* du zu mir kommst.“

Bedrückt arbeitete Tina weiter. Immer wieder wanderten ihre Augen zu der grossen Uhr, die an der Wand hing. Als die Zeit fürs Abendessen näher rückte, erwartete sie, von Frau Till entlassen zu werden. Doch nichts geschah. Es war bereits kurz vor sieben, als Frau Till sagte: „Bei mir geht keiner, bevor nicht alles gebügelt ist.“

Entsetzt blickte Tina auf den Wäschetisch. Der Stapel nahm kein Ende, denn Frau Till holte ständige neue Wäsche und legte sie dazu!

Tina wischte sich den Schweiss ab. Ihr Mund war ganz ausgetrocknet.

Endlich stemmte Frau Till ihre Arme in die Seiten und befahl: „Genug für heute! Das hat ja keinen Zweck, sonst bin ich um Mitternacht noch da.“

Inzwischen war es acht Uhr geworden.

„Bei mir lernst du arbeiten, Mädchen“, sagte Frau Till und es klang drohend. „Nun verschwinde. Wir sehen uns übermorgen wieder, pünktlich.“ Damit war Tina entlassen.

Der Speisesaal war längst leer und aufgeräumt. Vorsichtig spähte Tina in die Küche. Die Köchin stand über ein Rezeptbuch gebeugt und führte

leise Selbstgespräche. Jemand klapperte mit den Töpfen. Tina wagte nicht einzutreten, dabei knurrte ihr Magen heftig.

Endlich entdeckte die Köchin das Mädchen an der Tür. „Was willst du?“ fragte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen.

Tina senkte den Blick.

„Das Abendessen ist doch längst vorbei!“ rief die Köchin aus. Dann stutzte sie.

„Bist du die Neue?“

Tina nickte.

Die Köchin winkte sie herbei und wies sie an, an einem kleinen Tisch Platz zu nehmen. Dann stellte sie ihr Brot und Käse hin und einen Krug lauwarmen Tee. Täuschte sich Tina, oder hatte sie ihr zugezwinkert? Plötzlich brachte sie ihr noch eine Schale mit hellgelber Vanillecreme.

„Iss“, befahl sie und ein warmer Strahl erhellte Tinas Herz. Es hatte nett geklungen.

## 4

Tina fragte sich besorgt, wie sie den ganzen Schulstoff aufholen sollte. Herr Giessentanner hatte sie mit allen nötigen Büchern und Heften versorgt und ihr empfohlen, sich einen fortgeschrittenen Schüler oder eine Schülerin zu suchen, die mit ihr lernte. Doch Tina wusste nicht, wie sie das anstellen sollte. Sie war zu schüchtern, um auf jemanden zuzugehen. Ob sie sich an Renate wenden sollte? Doch die wirkte immer so beschäftigt und schien schon vergessen zu haben, dass Tina neu war.

Das Leben im Heim war noch schwieriger, als sie es sich vorgestellt hatte. Sie hatte überhaupt keine Rückzugsmöglichkeiten mehr. Streifte sie früher stundenlang in grösster Einsamkeit durch die Natur, vertieft in stille Gespräche mit den Wald- und Berggeistern, konnte sie hier keinen Schritt tun, ohne einem Menschen zu begegnen. Ihr neues Leben spielte sich hauptsächlich im Haus ab und war geprägt von Regeln und Pflichten. Es kam Tina eng und lärmig vor. Manchmal wünschte sie sich, sie würde wie einige der anderen nichts hören, doch dann schalt sie sich selber und bat Gott um Verzeihung für diesen Gedanken. Nein, sie wollte dankbar sein für ihr Leben, denn sie sah, dass viele der Kinder und Jugendlichen im Heim es noch schwerer hatten als sie selbst.

Mit Wehmut dachte sie an ihren Vater, an ihre Ziegen, an das Leben im Bergtal und auf der Alp. Wenn sie jetzt aus ihrem Schlafraum blickte, sah sie direkt an die hohe Mauer des Gemüsegartens. Dahinter war noch die Spitze eines Turms zu erkennen, sonst nichts. Die Ausgänge in die Stadt waren streng geregelt und alleine durfte man nie gehen. Tina fühlte sich gefangen.

Am schlimmsten waren die Nachmittage und Abende bei Frau Till. Diese hatte sehr wohl erkannt, dass Tina hilfsbereit war und sich nicht zu wehren getraute und dass sie ausserdem sehr flink und sorgfältig arbeitete. Doch anstatt sie dafür zu loben, schikanierte sie Tina weiter. Sie liess sie im Glauben, dass sie besonders liederlich arbeite und halste ihr immer mehr Arbeit und längere Arbeitszeiten auf. Regelmässig verpasste Tina das Abendessen und mehr als einmal ging sie hungrig zu Bett.

Dort weinte sie verzweifelt und flehte ihren verstorbenen Vater um Hilfe an. Sie dachte viel an ihn und manchmal war ihr, als stehe er neben ihr und lege seine Hand tröstend auf ihre Schulter.

Eines Tages eröffnete Frau Till Tina, dass sie noch einen Nachmittag mehr kommen müsse, da sie sonst die viele Arbeit nicht schaffen würden. Die Wahrheit war, dass Frau Till lieber mit Tina zusammenarbeitete als mit einem der frechen Bengel, die an den anderen Wochentagen zu ihr kommen mussten und die sie nicht im gleichen Ausmass herumkommandieren konnte.

Ängstlich hörte sich Tina Frau Tills Worte an. Wie sollte sie denn nun ihre Hausaufgaben schaffen? Es blieb ihr immer weniger Zeit zum Lernen und Freizeit erst recht nicht. Doch Tina gehorchte und erschien nun an drei Wochentagen bei Frau Till. Diese hatte das Mädchen vollständig unter Kontrolle. Einmal sagte sie:

„Wenn du weiterhin so schlampig arbeitest, werde ich mich beim Heimleiter beschweren. Man merkt dir an, dass ihr zuhause Personal gehabt habt und du dir nie deine Fingerchen schmutzig machen musstest.“

Wie erschrak Tina daher, als sie eines Morgens zu Herrn Georg gerufen wurde. Fieberhaft überlegte sie, was sie falsch gemacht haben könnte. In Gedanken überschlug sie die letzten Tage und Wochen: Den Kompost leerte sie wie aufgetragen pflichtbewusst jeden Dienstag, die Schulaufgaben waren immer gemacht, selbst wenn sie bis spät in die

Nacht daran sitzen musste und beim Bügeln erschien sie immer pünktlich und arbeitete genau so, wie es Frau Till verlangte.

Zitternd erschien Tina im Büro des Heimleiters.

„Du siehst müde aus“, sprach er sie an. „Setz dich. Wie geht es dir?“

Tina war überrascht von der freundlichen Frage. Sie hatte schon so viel von der Gebärdensprache gelernt, dass sie ihm antworten konnte: „Gut.“

„So?“ Herr Georg machte ein zweifelndes Gesicht. „Ich habe Dinge gehört, die mir nicht gefallen.“

Tina erschrak heftig. Hatte sie doch etwas angestellt?

„Du wirst umgeteilt in die Küche zu Margrit. Du musst nicht mehr zu Frau Till.“

Ein ungläubiges Staunen glitt über Tinas Gesicht. Am liebsten hätte sie den Heimleiter umarmt.

„Frau Till wird entlassen“, setzte der Heimleiter hinzu. „Mehrere Verwarnungen haben nichts genützt. Wir können sie hier nicht mehr weiter beschäftigen.“

Leichtfüssig sprang Tina davon. „Danke, danke Vater!“ jubelte sie in ihrer Seele und Freudentränen liefen ihr die Wangen herunter.

Tina lebte einige Jahre in dem Heim und versuchte sich so gut wie möglich einzugewöhnen. Richtig glücklich war sie nie, doch schickte sie sich in dieses Leben und versuchte, das Beste daraus zu machen. Wenn sie Trost brauchte, sprach sie im Stillen mit ihrem Vater und je älter sie wurde, desto sicherer glaubte sie, seine Anwesenheit zu fühlen.

In einem Winter – Tina war inzwischen 18 Jahre alt geworden – erkältete sie sich stark.. Niemand schenkte dem besondere Beachtung, war es doch üblich, dass in der kalten Jahreszeit viel gehustet wurde. Tinas Gesundheitszustand verschlechterte jedoch so sehr, dass sie ins Krankenhaus gebracht werden musste. Ihre Erkältung hatte sich zu einer gefährlichen Lungenentzündung entwickelt. Sie verbrachte einige Tage im Krankenhaus und schien sich langsam zu erholen, doch dann erlitt sie ganz unerwartet einen schweren Rückfall. Die Ärzte vermochten sie nicht zu retten. An einem sonnigen, bitterkalten Morgen schlief sie für immer ein. Tina war gestorben.

„Tina, Tina, mein Mädchen!“ Verwundert blickte sich Tina um. Das war doch die Stimme ihres Vaters. Richtig, da kam er freude-strahlend auf sie zu und schloss sie in seine Arme.

„Wie froh bin ich, dich wieder zu haben, mein liebes Mädchen!“ Er betrachtet sie von oben bis unten und staunte: „Wie schön du bist, wie wunderschön! Diese blonden, seidigen Locken, du siehst wahrhaftig wie ein Engel aus.“ Immer und immer wieder strich er ihr über die Haare und Tina hörte sich sagen:

„Papa, du lebst ja! Es ist also wahr, dass das Leben weitergeht!“ Sie lachte glücklich und rief: „Ich kann sprechen, Papa, ich kann sprechen!“

„Tatsächlich, mein Mädchen kann sprechen! Welch ein Wunder!“

Und wieder umarmten sich Vater und Tochter lange.

„Wie habe ich für dich gebetet, meine Tina“, sprudelte der Vater hervor, „hierhin und dorthin bin ich zu den Engeln gerannt, damit sie dir dein Leben erleichtern. Du hättest es noch viel härter gehabt, wenn ich nicht gewesen wäre. Ich war es, der dafür gesorgt hat, dass diese herrische Bügelfrau fort musste. Und bei vielen anderen Sorgen habe ich dir ebenfalls geholfen. Hast du nicht sehr oft an mich gedacht? Oh ja, du hast es genau gespürt, dass ich bei dir war. Immer war ich bei dir, fast immer.“

Da trat ein herrlicher Engel zu den beiden. Voller Ehrfurcht blickte Tina in ein Gesicht mit kristallklaren, leuchtenden Augen. Er erklärte Tina, dass sie nun in einen Anpassungsschlaf geführt werde und danach noch viel Zeit haben werde, sich mit dem Vater zu unterhalten. Tina willigte sogleich ein, doch ihr Vater bettelte: „Ach, ehrwürdiger Lucius, lass mir mein Töchterchen noch ein Weilchen, ich konnte es ja noch gar nicht richtig begrüßen.“

Doch der Engel wiederholte freundlich, aber bestimmt, dass Tina sich zuerst ausruhen müsse. Er führte sie mit sich fort.

„Wie freue ich mich, meinen Vater so froh zu sehen“, sagte Tina, noch etwas schüchtern angesichts des prachtvollen Engels.

„Ja“, pflichtete er ihr bei, „er ist sehr heiter und versteht es, sich sein Leben angenehm zu gestalten.“

Lag da nicht leise Ironie in der Stimme des Engels? Lucius lächelte und zeigte ihr den Platz, an dem sie sich ausruhen durfte. Es war eine Liege mitten in einem Garten. Grosse, schimmernde Schmetterlinge taumelten

durch die Luft und Vögel, welche Tina noch nie gesehen hatte, sangen über ihr in einem Baum, der über und über mit blauen Blüten bedeckt war. Sie verströmten einen wundervollen, zarten Duft. Es dauerte nicht lange, bis Tina in einen tiefen, erholsamen Schlaf gesunken war.

Als sie wieder zu sich kam, stand ihr Vater schon bereit. „Nun komm, Mädchen!“ rief er ungeduldig und nahm sie bei der Hand, „nun stelle ich dich allen meinen Bekannten vor. Sie sollen sehen, welch schöne Tochter ich habe und dass sie wieder reden kann! Welch ein Wunder, meine stumme Tina spricht plötzlich mit der entzückendsten Engelsstimme!“

„Lass das, Papa“, wehrte Tina ab, „ich möchte nicht, dass du so über mich sprichst.“

Doch der Vater hörte nicht auf sie. Stolz präsentierte er seine Tochter allen, die er kannte und das waren sehr viele. Tina staunte über seinen grossen Bekanntenkreis. Einige waren dabei, die er von früher her kannte, doch mit den meisten hatte er erst in der Jenseitswelt Kontakt geknüpft. Immer wieder sprach er die gleichen Sätze, an denen ihn Tina nicht hindern konnte, so sehr sie sich bemühte: „Das ist meine Tina! Als Mensch konnte sie nicht sprechen, aber jetzt hat Gott einen Engel aus ihr gemacht! Ist sie nicht wunderschön?“

Und seine Bekannten pflichteten ihm bewundernd bei. So zog der Vater mit seiner Tochter durch die Sphäre und Tina lernte seine Welt kennen, in der er lebte. Diese Welt war gross und schön und es sah ganz so aus, als lebte er in uneingeschränkter Freiheit und könne tun und lassen, wie es ihm gefällt. Doch Tina erblickte auch Wesen, die eifrig einer Arbeit nachgingen und auch von Vaters Bekannten trafen sie viele bei einer Arbeit an.

Als Tina ihn fragte, ob er denn auch eine Aufgabe habe, wehrte er lachend ab: „Ach nein, ich habe nichts Weiteres zu tun, als möglichst viele kennen zu lernen und recht freundlich mit ihnen zu plaudern.“

Schliesslich gesellte sich Lucius wieder zu ihnen. „Nun ist es Zeit für dich, Tina, dass ich dir deine Welt und deine zukünftige Tätigkeit zeige.“

Der Vater wollte Tina nicht gehen lassen, doch blieb ihm keine Wahl. Der Engel zog Tina mit sich fort.

Die Landschaft, in welcher Tina leben durfte, war noch schöner als jene des Vaters. Sie wollte fast nicht glauben, dass sie ein so reizendes Haus

beziehen durfte. Es wohnten noch andere dort, doch war die Atmosphäre ausgesprochen fröhlich und liebevoll.

Lucius erklärte Tina, dass sie auch in der geistigen Welt Schulen zu besuchen hätte und später einen Beruf erlernen müsse. „In deiner Freizeit darfst du deinen Vater besuchen. Wir bitten dich sogar darum“, fuhr er fort. „Wir erhoffen uns, dass er durch deine Hilfe rascher höher steigt.“

„Durch meine Hilfe?“ fragte Tina erstaunt. „Was kann ich denn tun?“

„Du sollst ihn ermahnen, seine Pflichten zu erfüllen.“

„Dann hat er also doch einen Auftrag zu erfüllen?“

„Aber freilich hat er das“, erwiderte Lucius. „Er hat es bloss vergessen! Siehst du, in seinem Leben war er ein gutmütiger Mensch gewesen, doch war er häufig schwach und besass wenig Verantwortungsgefühl. Wie oft ist er von seiner Arbeit ferngeblieben! Daran erinnerst du dich ja auch noch. Wie alle Menschen, die von der Erde zurückkehren, wurde auch ihm eine bestimmte Aufgabe zugeteilt, doch lief er immer wieder davon. Wir haben ihn mit viel Geduld und Liebe darauf hingewiesen, doch das nützte wenig. Mehrmals mussten wir ihm sagen, dass er dich nicht mehr besuchen dürfe auf der Erde, wenn er nicht bei seiner Aufgabe bleibe. Da raffte er sich jeweils wieder auf, doch von gewissenhafter Pflichterfüllung konnte nicht die Rede sein.“

Lucius lächelte und schüttelte den Kopf. „Weißt du, dein Vater ist einfach zufrieden, wenn er sich mit möglichst vielen unterhalten und überallhin wandern kann, wie es ihm gefällt. Er hat kein Verlangen, etwas zu leisten und ist zufrieden mit dem wenigen, was er hat. Einerseits ist es schön, ihn so genügsam zu sehen, auf der anderen Seite gibt es so keine Höherentwicklung. Es ist wichtig, dass die Seelen über sich selbst hinauswachsen wollen. Dahin geht das ganze Bestreben von uns Engeln. Aber es braucht eben Zeit. Und die haben wir ja in unserer Welt.“

Tina überlegte, welche Arbeit man ihrem Vater zugeteilt haben mochte. Noch ehe sie fragen konnte, gab Lucius die Antwort: „Sein Auftrag ist, sich unter den Wesen in seinem geistigen Dorf umzusehen und sie daran zu mahnen, ihre Pflichten zuverlässig auszuführen. Er soll sie ansprechen und fragen: Was hat man dir eigentlich als Arbeit aufgetragen?“

„Das ist alles?“ fragte Tina überrascht.

„Das ist alles.“

„Das klingt aber sehr einfach.“

Lucius lachte herzlich.

„Da siehst du, auf welcher unterschiedlichen Stufen die Menschenseelen stehen. Was dem einen leicht vorkommt, ist für den anderen fast nicht zu bewältigen.“

In der Schule wurde viel von Tina verlangt und auch hier hiess es: dranbleiben und lernen. Aber das gütige, verständnisvolle Umfeld erleichterte es ihr, sich rasch in ihrem neuen Leben zurechtzufinden.

In der Freizeit suchte sie ihren Vater auf. Gerne hätte Tina ihm erzählt, was sie gelernt und Neues erfahren hatte, doch spürte sie, dass es zwecklos gewesen wäre. Ihr Vater hatte ganz anderes im Sinn. Wieder wollte er sie umherführen, denn noch immer hatten nicht alle seine Bekannten Tina gesehen. Nun aber wehrte sie sich und brachte ihn dazu, mit ihr einige der Wesen aufzusuchen, an denen er eigentlich seine Aufgabe erfüllen sollte. Diese war Tina inzwischen ja bekannt. Sie bewegte ihren Vater dazu, diese Seelen anzusprechen und zu fragen: „Was musst du denn hier für eine Aufgabe erfüllen?“

Tina war in der Lage, in das Innerste der Seelen zu blicken. Sie erkannte genau, welche Tätigkeiten ihnen aufgetragen worden waren und mit welchen Worten die Engel sie ihnen erklärt hatten. Nun erlebte sie aber, dass viele der Angesprochenen überhaupt nicht mehr wussten, was sie zu tun hatten.

Ihren Vater kümmerte das nicht weiter. Er hatte keinerlei Interesse an dieser Art Befragung und sagte mehrmals: „Ich bin doch hier nicht der Dorfpolizist!“

Nur Tina zuliebe machte er das „Spielchen“ mit. Er konnte überhaupt keinen Sinn darin erkennen. Sobald jemand erwiderte, er wüsste nicht, was er zu tun habe, er glaube, eigentlich nichts, wechselte der Vater sogleich das Thema und begann über allerlei Belangloses zu sprechen. Doch Tina brachte ihn dazu, gemeinsam mit den Wesen herauszufinden, worin ihre Arbeit bestand. Da sie die Wahrheit erkannte, konnte sie ihn dabei unterstützen.

Meistens handelte es sich um ganz einfache Aufträge, welche diese Seelen ausführen sollten, die sie entweder vergessen hatten oder als unwichtig betrachteten. Tina jedoch erklärte ihnen, dass sie diese sorgfältig zu erledigen hätten.

So verbrachte Tina in grösster Geduld viel Zeit mit ihrem Vater und machte mit ihm diese Besuche. Er liess sich willig führen, kam er doch so

in den Genuss, seine Tochter um sich zu haben. Mit der Zeit aber wurde er selbständiger und gewissenhafter.

## 6

Regelmässig erhielt Tina Besuch von Lucius, der sich nach ihrem Befinden erkundigte und mit ihr ernsthafte und vertrauliche Gespräche führte. Er war sehr zufrieden mit ihren Fortschritten. Bei einer solchen Gelegenheit fragte sie ihn: „Schon lange bewegt mich eine Frage, Lucius. Du weißt doch, dass ich meine Mutter auf Erden nie gekannt habe. So gerne wüsste ich, wo und wie sie lebt. Erlaubst du mir, sie kennen zu lernen?“

„Deine Frage freut mich“, erwiderte Lucius. „Auch deine Mutter erkundigt sich immer wieder nach dir. Sie wünscht sich schon lange, dass wir sie einmal besuchen.“

Voller Erwartung bereitete sich Tina auf diesen Besuch vor. Sie kleidete sich besonders schön und pflückte einen Strauss der kostbarsten Blumen in ihrem Garten, den sie der Mutter überreichen wollte.

Gemeinsam suchten sie die Sphäre auf, in welcher die Mutter seit langer Zeit lebte. Lucius verriet Tina nichts darüber, wie es dort aussah und so war sie voller Neugier.

Schnell wurde Tina klar, dass es ein Kinderparadies sein musste, welches sie betraten. Da gab es grossartige Spielplätze mit kleinen Seen und frei herumlaufenden Tieren, bunte Wohnhäuser mit Gärten und überall erblickte man kleine Kinder, die miteinander oder mit den betreuenden Engeln spielten. Diese Betreuer waren die zauberhaftesten Engel, welche Tina je gesehen hatte. Die meisten waren auffallend farbenfroh gekleidet und alle strahlten Heiterkeit und grösste Liebenswürdigkeit aus. Gerührt beobachtete Tina, mit welcher Innigkeit sie sich um die Kinder kümmerten, mit ihnen lachten und sie herzten.

Sie steuerten auf ein niederes, gelbes Gebäude zu, das inmitten eines Blumenmeeres stand und nach allen Seiten hin offen war. In der Mitte des Gartens plätscherte ein kleiner Springbrunnen. Im Gebäude wurde soeben ein Lied angestimmt. Tina erblickte die Kinder, wie sie im Kreis sassen, jedes auf einem farbigen Kissen. Sie hatten sich um einen weiblichen Engel geschart, der das Lied mit einem Instrument begleitete.

„Dort ist deine Mutter“, sagte Lucius und zeigte auf den Engel. „Sie arbeitet in diesem Kindergarten.“

Mit Herzklopfen beobachtete Tina sie. So eine anmutige, junge Mutter hatte sie? Wie schön sie war! Ihre hellblonden, wundervoll glänzenden Haare fielen ihr bis tief in den Rücken. Endlich war der Kindergarten aus, die Kinder wurden von anderen Engeln abgeholt und die Mutter trat in den Garten heraus. Sogleich erblickte sie Tina und Lucius und winkte sie herbei.

„Tina!“ rief sie und schloss ihre Tochter in die Arme. Tina überreichte ihr die Blumen. „Endlich lernen wir uns kennen“, sprach die Mutter, „das heisst, eigentlich kenne ich dich schon lange. Auch ich habe dich oft besucht auf der Erde, wie dein Vater, doch du hattest es nicht bemerkt.“

Sie lud ihren Besuch ein, sich den Kindergarten anzuschauen und mit ihr einen Spaziergang zu machen. So zogen sie plaudernd durch die blühende Landschaft, in der die Seelen von früh verstorbenen Menschenkindern mit grösster Liebe und Sorgfalt erzogen wurden.

„Hast du denn Tina schon verraten, was wir mit ihr vorhaben?“ wandte sich die Mutter geheimnisvoll an Lucius.

„Nein, Veronika, das wollte ich dir überlassen“, erwiderte Lucius augenzwinkernd.

Gespannt horchte Tina auf.

„Du darfst eine Weile bei mir in diesem Kinderparadies wohnen“, begann die Mutter. „Ich zeige dir alles und gemeinsam machen wir auch Besuche auf der Erde. Wir gehen zu den Eltern, die ihre Kinder durch einen frühen Tod verloren haben und trösten sie. Dabei begleiten uns die Kinder, diese kleinen Seelen, welche hier im geistigen Reich heranwachsen. Sie versuchen auf ihre Weise, ihre Familien auf Erden davon zu überzeugen, dass es ihnen gut geht.“

So durfte sich Tina im Haus ihrer Mutter einrichten und ihr bei der Arbeit im Kindergarten helfen. Dabei erlebte sie, dass diese kleinen Seelen, die ja alle für kurze Zeit auf der Erde gelebt hatten, genauso geführt und angeleitet werden mussten wie Menschenkinder. Auch hier mussten Streitigkeiten geschlichtet werden, auch hier gab es viel zu entdecken und zu lernen für die Kleinen. Doch es geschah alles in einer von tiefer Liebe durchdrungenen Atmosphäre.

Mittlerweile hatte Tina erfahren, dass in der geistigen Welt viele Feste gefeiert wurden. Stets waren auch Kinder dabei, welche mit kleinen Auftritten zur Unterhaltung und Freude beitrugen. Da wurden Gedichte aufgesagt, musiziert, getanzt oder Theater gespielt. Fast immer gab es eine Gelegenheit, sich für so eine Feierlichkeit vorzubereiten und daher gehörte es zu den Aufgaben, mit den Kleinen solche Auftritte zu üben. Tina half nach Kräften mit.

„Du musst wissen“, erklärte ihr die Mutter, „dass wir ganz besonders an den heiligen Festen der Menschen interessiert sind. An jedem Fest, das zu Ehren unseres Königs, Christus, gefeiert wird, nehmen auch Boten des Himmels teil. Du wirst es erleben, denn bald feiern die Menschen wieder Weihnachten.“

Flurina, ein kleines Mädchen mit kugelrunden, dunkelbraunen Augen und einem Lockenkopf, hatte Zutrauen zu Tina gefasst. „Ich bin ganz aufgeregt“, sagte sie, „bald werden wir meine Eltern und meine Brüder besuchen. Was soll ich ihnen denn schenken, Tina? Diesen schönen, bunten Stein oder vielleicht lieber eine Blume? Oder soll ich ihnen eine Zeichnung machen?“

Die Kleine legte den Zeigefinger an den Mundwinkel und sagte dann: „Ich muss ja jedem etwas bringen.“

„Ich helfe dir“, sagte Tina. Und gemeinsam machten sie sich daran, die kleinen Geschenke vorzubereiten.

Als es soweit war und die Menschen das Weihnachtsfest vorbereiteten, zogen die Engel in Scharen zur Erde. Tina, ihre Mutter Veronika, Flurina und noch einige andere suchten den Weg zu dem Haus, in welchem Flurina nur ein knappes Jahr gelebt hatte.

„Warum wurde sie denn so früh in die geistige Welt zurückgeholt?“ fragte Tina.

„Es gibt viele, viele Gründe, warum ein Kind früh stirbt“, erwiderte die Mutter. „In jedem Fall aber ist es für die Kinderseele selbst eine grosse Gnade. Du siehst ja, mit welcher Fürsorge sie in der himmlischen Welt aufwachsen. Hast du je etwas Vergleichbares auf der Erde gesehen?“

Tina schüttelte den Kopf.

„Bei Flurina war es so, dass sie bereits über mehrere Menschenleben hinweg keine Fortschritte mehr gemacht hatte. Sie blieb geistig stehen. Durch das Heranwachsen im Kinderparadies kann sich ihre Seele so mit

Liebe voll saugen, wie das auf Erden nicht möglich wäre. Und dann ist es leichter für sie, selber mehr Liebe zu geben. Mehr, als sie es bisher getan hatte.“

Tina war nachdenklich geworden. Sie dachte an ihren eigenen Entwicklungsweg. Sie wusste, dass sie schon viele Male gelebt und weitere Inkarnationen vor sich hatte. Mit Lucius hatte sie sich oft darüber unterhalten.

Als sie sich Flurinas Elternhaus näherten, zappelte das kleine Mädchen vor Ungeduld. Kaum angekommen, ging sie schnurstracks auf ihre Mutter zu, die zusammen mit einem ihrer Brüder den Tisch festlich deckte.

„Schau Mutter, die schöne Zeichnung!“ rief sie und streckte ihr das Bild hin, welches sie gemalt hatte. Doch die Mutter reagierte nicht. Sie sprach mit dem Sohn. Da versuchte Flurina, an ihn heranzukommen, doch auch er nahm die feine, geistige Kinderstimme nicht wahr.

Flurina war enttäuscht. „Warte noch ein wenig“, tröstete sie Tinas Mutter. „Bald sitzt die Familie zusammen. Dann werden sie auch von dir sprechen, denn sie hängen doch mit grosser Liebe an dir. Dann darfst du es noch einmal versuchen. Vielleicht hören sie deine Worte nicht, aber ihr Innerstes spürt deine Gegenwart und freut sich.“

Die Mutter lächelte Tina an. „Als du damals alleine Weihnachten feiern musstest, weil dein Vater so traurig war und früh zu Bett ging, war ich bei dir gewesen. Du warst nicht alleine.“

Auch Flurinas zweiter Versuch blieb erfolglos. Ihre Eltern weinten, sie fühlten sich gerührt und glaubten, es wäre das Andenken an ihre Tochter, welches sie so bewegte. Dass sie tatsächlich bei ihnen war, hielten sie nicht für möglich. An so etwas glaubten sie nicht.

„Das treffen wir häufig an“, sagte Tinas Mutter bedauernd. „Doch wir lassen uns nicht entmutigen. Immer wieder kommen wir zu den Menschen, wir geben nicht auf. Und da und dort werden wir mit Freuden angenommen.“

Dieser Besuch beeindruckte Tina tief. Würde sie es in ihrem nächsten Leben glauben oder gar spüren können, dass sie von Engeln Gottes begleitet wurde? War so etwas überhaupt möglich in dieser lauten Welt? War da die zarte Geistesstimme nicht hoffnungslos verloren – mehrfach übertönt vom Lärm der Menschen? Aber sie hatte es ja selber erleben

dürfen in ihrem letzten Leben: da war dieses Gefühl gewesen, der Vater sei bei ihr. Und sie hatte es richtig gespürt. Würde das im nächsten Leben wieder so sein?

Lucius und ihre geistigen Lehrer betonten immer wieder, dass der Mensch seinen freien Willen habe und man nie mit Sicherheit sagen könne, wie er sein Erdenleben gestalten und wie er sich entwickeln werde. Da konnte einem schon bange werden.

## 7

Lucius besuchte Tina weiterhin regelmässig. Kurz nach diesem Ausflug erschien er wiederum und zog sich mit Tina zurück, um mit ihr zu sprechen. Sie spazierten durch einen lichtgrünen Wald, einen schmalen Bach entlang.

„Ich habe nachgedacht, Lucius“, begann Tina sehr ernsthaft. „Ich habe mich gefragt, warum mein letztes Leben so schwer und ich stumm gewesen war.“

„Und? Zu welchem Schluss bist du gekommen?“ fragte Lucius aufmerksam.

„Ich glaube, dass es mir auf diese Weise ermöglicht wurde, mehr nach innen zu horchen und nicht gleich alles mit lautem Gerede von mir zu weisen. Gott hat mich absichtlich in die Stille gezwungen.“

Eine Weile schwiegen beide. Dann fuhr Tina fort: „Und es war auch eine Wiedergutmachung für mich. Ich habe Einblick erhalten in meine vorherigen Leben... ach, Lucius, das war nicht schön anzusehen. Es tat sehr, sehr weh, solches über sich selber erfahren zu müssen und ich habe mich sehr geschämt.“

„Es ist alles vergeben und vergessen“, erwiderte Lucius zärtlich. „Du hattest dein Leben tapfer angenommen und warst immer gutwillig. So hast du einen grossen Fortschritt erzielt. Sieh dich an: was für eine wundervolle Seele du bist! Du bist auf dem Weg zu Gott, wie alle! Halte dich nicht auf mit dem Blick zurück, schau nach vorne!“

Er drückte sie an sich. „Und ich habe eine weitere Überraschung für dich“, fuhr er fort. „Wir sind daran, dein nächstes Leben vorzubereiten. Du bist für ein kurzes Erdenleben vorgesehen und darfst danach im

geistigen Kinderparadies aufwachsen, unter der Obhut deiner früheren Mutter.“

„Ist das wahr? So wie Flurina und all die anderen, in diesem Kinderparadies?“

„Genau so“, nickt Lucius.

Tina jubelte.

„Aber“, wandte sie ein, „wer werden dann meine Eltern sein? Für sie wird es doch bestimmt sehr traurig sein, wenn ihr kleines Kind stirbt!“

„Du lernst deine künftigen Eltern noch kennen. Gewiss ist es so, dass es für sie eine harte Prüfung sein wird, ihr Kind zu verlieren. Ich kann dir aber versichern, dass es Eltern sein werden, die einen solchen Entwicklungsweg zu gehen haben. Es wird alles gerecht geplant.“

„Wird es denn eine Strafe sein für diesen Mann und diese Frau?“ fragte Tina.

„Das kann man so nicht sagen“, entgegnete Lucius. „Sie werden in ihrem Glauben geprüft, in ihrer Liebe und in ihrem Vertrauen. Ausserdem gibt es immer wieder Geistwesen, die wünschen sich ausdrücklich eine so schwere Prüfung, weil sie wissen, dass sie daran reifen werden. Doch das erlauben wir nicht immer. Wenn wir vermuten müssen, dass sich jemand zu viel aufladen möchte für ein Leben, raten wir davon ab. Es gibt keinen Fortschritt, wenn sich jemand überfordert. Die Prüfungen müssen der Kraft des Menschen angepasst sein.“

Tina dachte über das Gehörte nach. Bisher war sie eher davon ausgegangen, dass die meisten Menschen überfordert waren mit ihrem Leben und es erstaunte sie daher, dass Lucius nun behauptete, die Schicksale seien ihrer Kraft angepasst.

„Und es ist so“, bekräftigte Lucius, der Tinas Gedanken aufgefangen hatte. „Natürlich wird den Menschen oftmals das Äusserste abverlangt, aber darin waltet Gottes Gerechtigkeit.“

Nun, Tina wollte weiter darüber nachdenken und noch besser beobachten, wie es sich mit den Menschen und ihren Schicksalswegen verhielt. Bei allem Respekt, den sie vor Lucius empfand, wollte sie es sich doch nicht nehmen lassen, sich ihre eigenen Gedanken zu machen.

Plötzlich stiegen viele weitere Fragen in ihr auf. „Ist es denn von Gott gewollt, dass so viele Kinder sterben?“ wollte sie weiter wissen.

„Natürlich nicht“, entgegnete Lucius bestimmt, „vieles, was auf der Erde geschieht, hat mit der Brutalität der Menschen zu tun und nicht mit

Gott. Aber Gott lässt vieles zu – nicht alles, aber vieles. Und du hast ja nun erlebt, dass das Sterben eines Menschen eine Geburt in der geistigen Welt bedeutet. Jede Menschenseele lebt weiter.“

Gerne hätte Tina das Gespräch weitergeführt, doch Lucius mahnte zum Aufbruch. „Genug für diesmal“, sagte er, „wir können ein anderes Mal weiter sprechen. Es ist Zeit, dass wir deinen Vater aufsuchen. Du möchtest dich doch sicher noch von ihm verabschieden, bevor du deine nächste Erdenreise antrittst.“

Natürlich wollte Tina das. Sie war sehr erfreut und stolz, ihren Vater bei seiner Arbeit vorzufinden. Tatsächlich, er verrichtete sie freiwillig und sehr zuverlässig!

Es gab viel zu erzählen und beide versprachen einander, ihre Verbindung aufrecht zu halten.

„Deine Mutter schaut auch hin und wieder bei mir vorbei“, verriet er schelmisch. „Auch sie ist ein so bezaubernder Engel geworden, meine Güte!“

Er seufzte.

„So weit bin ich nicht, noch lange nicht.“

„Wir halten zusammen“, lachte Tina „und helfen einander nach Möglichkeit, nicht wahr?“

Gemeinsam mit Lucius besuchte sie die Freunde, die sie inzwischen gewonnen hatte in der geistigen Welt und verabschiedete sich bei allen. Zum Schluss umarmte sie ihre Mutter, der sie ja sehr bald wieder begegnen würde.

Tina war ruhig und voller Zuversicht, geborgen in den Armen von Lucius, der sie immerfort begleiten würde, wie er fest versprach.

N.P.

Bei dieser Geschichte handelt es sich um eine freie Nacherzählung eines Erlebnisberichts, welcher in einer medialen Durchgabe durch Beatrice Brunner am 3. Dezember 1958 erzählt wurde. Er wurde in der Zeitschrift Geistige Welt (Jahrgang 1959, Heft 2 und 3) unter dem Titel „Wie es der stummen Christel auf Erden und im Himmel erging“ von Arthur Brunner veröffentlicht.

Derartige Erlebnisberichte sind sehr anschaulich und anrührend. Sie sollen uns Menschen Mut machen und uns helfen, die jenseitige Welt als eine reale und liebevolle Welt kennen zu lernen, in der jedes Wesen eine sinnvolle Aufgabe erhält, die seiner Höherentwicklung dient und in der es zugleich viel Schönes erleben kann.

Die vorliegende Erzählung ist auch gut geeignet für jugendliche Leser oder Leser, die wenig vertraut sind mit der geistigen Lehre. Sie zeigt, wie gut sich die Erlebnisberichte „aus alter Zeit“ ins Heute übertragen lassen und in diesem Sinn zeitlos sind.

---

Bestelladressen für die MEDIUM-Hefte und die Bücher der GCG

Für die Schweiz: info@gcg.ch oder  
GCG/IGL Postfach 4920 CH-80 22 Zürich

Für Deutschland und andere Länder: werner.dostal@gmx.de oder  
Werner Dostal Cuxhavener Straße 9 D-90425 Nürnberg

Copyright © GCG Zürich 2006